

Walter Mauerhofer

# *Ein erfülltes Leben*

*Erzählungen und Gedanken  
aus meinem Leben*

Foto auf dem Buchumschlag:  
Eingangstür zu unserer ersten gemeinsamen  
Mietwohnung Dr. Untersteinerweg 2  
in St. Johann im Pongau, Juni 1973.

Adresse des Autors:  
Walter Mauerhofer  
Tempelgasse 8  
7000 Eisenstadt  
Österreich  
walter@mauerhofer.net

Gedruckt im Februar 2022

# Inhalt

<i>Vorwort der ältesten Tochter</i>	13
<i>Vorwort des Bruders</i>	15
<i>Vorwort des Verfassers</i>	18
<i>Kindheit und Jugend</i>	19
Unsere Eltern waren mein Vorbild	19
Wie meine Eltern ihren Lebensunterhalt finanzierten	19
Verachtung um des Glaubens willen	20
Sonntagsschule	20
Versammlungen in unserem Haus und an anderen Orten	20
Eine harte Lehrzeit	21
Ein Wunder in der Gärtnerei	21
Ein weiteres Wunder	24
Bekehrung der Mutter meines Lehrmeisters	25
Ein Arbeitsunfall	26
<i>Vorbereitung für den Dienst im Reich Gottes</i>	27
Kinderstunden	27
Beginn der Missionsarbeit in Österreich	27
Alle vierzehn Tage nach Österreich	28
Gartenarbeit und Mission	28
Eine liebe Gastgeberin	29
Zu spät zum Bahnhof	29
<i>Was ist Gottes Wille für mein Leben?</i>	31
Bibelschulzeit	31
Maribor im Herbst 1968	31

Die Fahrt ins Unglück	32
Keine Hilfe in Sicht	33
Der Herr greift ein	34
Wie groß bist DU	34
<i>Berufung zum Dienst in Österreich</i>	35
Im Haus meines Freundes	35
Die vom Herrn erbetene Bestätigung	36
Besuch bei meinen Eltern	36
Zurück nach Bad Liebenzell	37
Der erste Wohnsitz in Vorarlberg	37
Aber wie beginnen?	38
Missionsarbeit als Pionierarbeit	38
<i>Einige wichtige Gedanken aus meiner jahrelangen Erfahrung</i>	39
Warum ein Praktikum?	39
Wichtige Ratschläge für Praktikanten	39
Ratschläge für Praktikumsleiter	39
Wo sind die Ratgeber?	40
Mission anders als gewohnt	40
Evangelisation unter dem Birnbaum	42
Großer Hunger nach Gottes Wort	43
Neubeginn in Innsbruck	43
Warum Innsbruck?	43
Von Haus zu Haus, von Tür zu Tür	44
Bibelstunden im Hofkeller	44
Bibelstundenvorbereitung auf der Nordkette über der Stadt Innsbruck	45
Bibelwoche in Kirchberg /Tirol	47
Kufstein	47
Evangelisation in Kufstein	48
Ein Mitreisender versteckte sich hinter seiner Tageszeitung	49
Amsterdam	50
Großevangelisation in Innsbruck	51

Zeltmission in Hopfgarten / Tirol	52
Mein erster Blick in den Pinzgau	54
Ein Brief aus dem Lungau	54
<i>Dienstplan von März 1971 bis April 1973</i>	56
Zwischenhalt bei Familie Schnegg in St. Johann i. Pg.	56
Zeltevangelisation in Bludenz	56
Kinderfreizeit im Zillertal	57
Ein wunderschöner Moment	59
Wegweisung für die Zukunft	59
Neue Zukunftspläne	60
Des Herrn Wege sind wunderbar	61
Unsere erste kleine Mietwohnung	62
Wir dulden keinen Sektierer in St. Johann i. Pg.	62
Eine gefährliche Situation	63
Allgemeine kurze Informationen	63
1977 übersiedelten wir von St. Johann nach	
Bischofshofen	64
Ein volles Haus	65
Verschiedene Aktivitäten	65
Bauernmission	66
Im nächsten Jahr kommen wir wieder	67
<i>Folgende Erlebnisse geben einen kleinen Einblick in diesen speziellen Missionsdienst</i>	69
Ich habe auf euch gewartet	69
Wie ein Leichnam	71
Die eigene Hausdruckerei	72
Die erste Offset-Druckmaschine	73
Ich sehnte mich nach einem eigenen Garten	73
OM Team	74
Meine Mitarbeiter im Garten	74
Eine sonderbare Begegnung	75
Das Missionszelt, eine Attraktion für Kinder	76
Eine Überschwemmung im Missionszelt	77

Zwischen Eben im Pongau und Altenmarkt	78
Peter Reichholf	79
Ein seltsamer Traum	80
Ein Brief von Johann van Dam, dem nationalen OM-Leiter für Österreich	81
Peter das erste Mal in der Versammlung	81
Kinderevangelisation	82
Praktikantinnen von der Bibelschule Beatenberg	82
Gastfreundschaft	83
Segen der Gastfreundschaft	83
<i>Praktizierte Gastfreundschaft – einige Erlebnisse</i>	84
Gastfreundschaft im Westerwald und an anderen Orten	84
Evangelisation	85
Großevangelisation im Pongau 1977	86
Planung der Evangelisation	86
Unsere Erwartungen wurden übertroffen	87
Eine Frage, die mich beschäftigt	87
Wenn es keinen Ausweg mehr gibt	88
Müde wie nie zuvor	89
»Es soll ein Fest werden«, sagte der Bauer	91
Die Freunde kommen	92
Fred Colvin	93
Familie Colvin im Pongau	95
Ein Mann, von Gott gesandt	96
Jede Woche zum gemeinsamen Austausch und Gebet	96
Fred nutzte jede Gelegenheit zu Gesprächen	96
Die frühen Morgenstunden für den Herrn	97
Besondere Segnungen aus Amerika	97
1981 – ein besonders gesegnetes Jahr im Pongau	97
Eine neue Pionierarbeit	97
Besondere Segnungen	98

<i>In den Jahren 1980 – 1989</i>	99
Übersiedelung in den Pinzgau im Juli 1983	99
Ein praktisches Praktikum	100
Abschied nehmen ist schwer	100
Gründung der Gemeinde im Pinzgau	101
Auf Gottes Hilfe angewiesen	102
Neue Türen, neue Fenster	102
Ein gutes Team	103
Gemeinsame Gebetszeiten	103
Andreas Kohli, mein treuer Mitarbeiter	104
Ein Geisterfahrer	104
»Andreas Daheim«	105
»Velden muss ein Fixpunkt in deinem Terminkalender sein«	106
Hat mich Josef vergessen?	107
»Dann gibt es doch Hoffnung für mich!«	108
Gottes Wirken	109
Zeltweg	110
Es gab auch großen Widerstand	110
Lungau	112
<i>Allgemeine Informationen zu den Gartenbauvorträgen</i>	114
Gesundheit	114
Gartenarbeit	115
In den Jahren 1985 bis 1999 im ganzen Land	
Österreich – Gartenbauvorträge	115
Nichts durfte uns hindern, die Vorträge zu halten	116
Fachliteratur	116
Es wurden insgesamt viele tausend Besucher erreicht	117
Tage der offenen Tür	117
Bibelstunden	118
Weitere evangelistische Zusammenkünfte	118
Sonntagsversammlungen	118
Eine berechtigte Frage	
Was hat Evangelisation mit »Bio« zu tun?	119

Gründe, die für diese neue Methode ausschlaggebend waren	120
<i>Wie aber war es in neuen Gebieten, in denen die Vorträge nicht bekannt waren und man ein interessiertes Publikum gewinnen wollte?</i>	121
Brückenbau-Evangelisation	121
Vortragsarbeit seit 40 Jahren	122
Beispiel	122
Der erste Besuch in unserem Garten	123
Zwei Wochen später das nächste Treffen	124
Die weiteren Treffen führten zu einer Freundschaft	124
Der erste Besuch einer Bibelrunde	125
<i>Wichtige Überlegungen im Umgang mit Gesprächspartnern – persönliche Ratschläge</i>	126
(Zu)hören	126
Überlegt antworten	126
Einen positiven Eindruck hinterlassen	127
Eine liebevolle Atmosphäre schaffen	127
Das Evangelium weitersagen:	
Wann ist der richtige Zeitpunkt?	128
Dranbleiben ist wichtig	128
Mit unseren Freunden die Bibel lesen	128
Gebet	129
»Ich werde mich am Ende des Vortrags bei Ihnen melden.«	129
Ein neuerlicher Wohnsitzwechsel	130
Südtirol oder Niederösterreich?	130
Eine schwere Entscheidung	131
Vorbereitungen für Niederösterreich	131
6. Juni 1990	132
»Hier fühle ich mich wohl«	133
Wir weinten vor Heimweh	133



Ein neues Arbeitsfeld	134
Floyd Schneider	134
Das Missionsgebiet kennen lernen	135
Floyd, ein Mutmacher	135
Oliver, mein treuer Begleiter	136
Telefonterror	136
Eine unvergessliche Bibelstunde	137
Schwache Nerven	137
Der Tag, an dem meine Nerven versagten	137
Mutlosigkeit	138
Angst	138
Unterwegs zur Glaubenskonferenz in der Schweiz	139
Floyd wird uns verlassen	140
Einiges hat sich verändert	140
Niemand konnte Bibelstunden halten wie Floyd	140
Vorträge und Bibelrunden in Niederösterreich	141
Zwettl	141
Amstetten	142
Waidhofen an der Ybbs	142
Horn	142
Langenlois	143
Traismauer	143
Herzogenburg	144
Wilhelmsburg, Hainfeld und Traisen	145
Melk und Wieselburg	145
St. Pölten	145
Missionarische Aktivitäten	146
Glaubenskonferenzen	146
Praktikanten und Mitarbeiter	147
Vorbereitung auf den Abschied von Niederösterreich	147
Ein eigenes Haus	148
Unsere treuen Mitarbeiter in der Steiermark	148
Anders als ich gedacht habe	149
Bibelstunden in der Steiermark	149
Die Gartenbauvorträge waren sehr gut besucht	149

<i>Rückblick auf den Dienst in der Steiermark</i>	150
Schwerpunkte	150
Besondere Einsätze	150
Höhepunkte	150
<i>Schwierige Zeiten?</i>	151
Die Zeiten haben sich geändert	151
Noch einmal ein Wohnsitzwechsel	152
Der Abschied von Albersdorf nach 9 Jahren und meine Pensionierung	153
Noch einmal mit einer Gemeindegründung begonnen	154
Wieder Gartenbauvorträge	154
Begeisterte Jugendliche waren bereit, uns zu helfen	155
Drei Jahre keine Gartenbauvorträge mehr (2020/22)	155
Evangelisationsveranstaltungen in Eisenstadt	156
Zoom-Evangelisation	156
Wie geht es seit Corona mit den Anlässen der Gemeinde weiter?	157
Mit dankbarem Herzen blicken wir auf ein segensreiches, erfülltes Leben zurück	157

## *Vorwort der ältesten Tochter*

Biografien und Autobiografien enthalten meist hauptsächlich Höhepunkte und Tiefpunkte. Dazwischen geschieht jedoch viel »normales Leben«. Als Kind in einer Missionarsfamilie ist mir auch diese Seite des Lebens bekannt und ich sehe deshalb dieses Buch aus einer anderen Perspektive als die geschätzten Leser.

Doch das Wunderbare am normalen Leben mit meinen Eltern und Geschwistern ist bis heute, dass ich vom Säuglingsalter an ihre unschätzbar kostbare Liebe zum Herrn und zum Dienst für ihn miterlebt habe. In allen Lebenslagen. Das hat stark auf mein Leben abgefärbt, auch wenn sich Berufungen für den Herrn leider nicht vererben lassen. Mein geliebter Mann sagt oftmals: »Gott hat Kinder, keine Enkel.« Jeder steht und fällt selbst seinem Herrn. Jeder muss und darf selbst entscheiden, ob und wie er sein Leben mit ihm führen möchte.

Dieses Buch soll den Leser ermutigen, voll und ganz für den Herrn da zu sein. Dort wo jeder einzelne steht, mit dem Herrn mutig voran zu gehen und ihm freudig zu dienen.

Eine Dienerin, wie ich nie wieder eine zweite kennengelernt habe, ist meine liebe Mutter Esther. Ihre Loyalität gegenüber meinem Vater kennt keine

Grenzen. Immer unterstützt sie ihn von Herzen mit ganzer Hingabe im Missionsdienst und war für uns Kinder eine liebevolle Mutter, ein schützender Hafen in unserem oft so »anderen« Leben.

Ebenso beeindruckt hat mich das stets fröhliche und energetische Wesen meines Vaters, wenn es darum ging, Menschen vom Herrn zu erzählen. Trotz aller Anfechtungen und eigener Schwächen und Krankheiten und oft auch Unverständnis von Mitstreitern für seine Vorgehensweisen. Es war und ist sein oberstes Ziel, dem Herrn mit ganzer Kraft und Freudigkeit zu dienen und möglichst vielen Menschen ein Wegweiser zu ihm zu sein.

Dieses Buch soll dazu ermutigen, unabhängig von eigenen Befindlichkeiten, Krankheiten, Ängsten, Anfechtungen oder Anfeindungen, mutig und froh in des Herrn Kraft ganz und gar für ihn zu leben. Aus Dank für sein wunderbares Erlösungswerk und seine unglaubliche Liebe zu uns können wir gar nicht anders, als dort, wo er uns hinstellt, ihm mit seiner Hilfe zu dienen und möglichst vielen Menschen diese frohe Botschaft weiter zu sagen. Dafür ist dieses Buch als Anregung gedacht, denn dafür gibt es unendliche Möglichkeiten.

Liebe Eltern, danke, dass ihr mir folgendes vorgelebt habt: Christus ist mein Leben und ihm zu dienen der schönste Lebensinhalt.

In inniger Dankbarkeit und Liebe, Eure Tochter  
Daniela

## *Vorwort des Bruders*

Liebe Leser, diese Lebensgeschichte zeigt deutlich, dass durch meines Bruders Beziehung zu Jesus Christus Wunder geschehen durften. Weil ich einige Jahre älter bin als mein Bruder Walter, erlebte ich ihn schon als kleines Kind. Er begeisterte uns sechs Geschwister mit seiner fröhlichen Art. Derjenige von meinen vier Brüdern, der sich am besten im Garten auskannte, war Walter. Schon als junger Knabe zeigte er große Fähigkeiten, sodass unser Vater sagte, Walter werde später einmal die Gärtnerei übernehmen. Nach der Schule absolvierte er die Gärtnerlehre. Leider erlitt er im Rahmen dieser Ausbildung einen schweren Unfall, der sein junges Leben zu einem »ausgegrenzten« machte. Als gelernter Gärtner hat er sich am liebsten im Garten aufgehalten, wo er sich allein und ungestört der Arbeit widmen konnte. Weil ich in meiner Freizeit unter Kindern wirkte und ihnen die Botschaft von Jesus verkündigte, bat ich Walter, mich dabei zu unterstützen. Im Sommer 1966 bat ihn unser Bruder Erich, ihn in seiner Missionsarbeit in Vorarlberg zu unterstützen. Walter empfand einen inneren Drang, seinem Bruder Erich mitzuhelfen. Er hatte den Wunsch, im Herbst 1968 die Bibelschule in Bad Liebenzell zu besuchen, und fragte mich, ob ich bereit wäre, sei-

nen missionarischen Dienst in Vorarlberg und zum Teil auch in Innsbruck weiter zu betreuen, was ich auch gerne tat. Jedes zweite Wochenende reiste ich nach Vorarlberg und betreute dort die Hauskreise und die Kinderstunden. Walter übersiedelte im Sommer 1969, im Auftrag der Vereinigung Freier Missionsgemeinden (VFMG) Schweiz, nach Nenzing in Vorarlberg. Ein Jahr später wurde er nach Innsbruck in Tirol berufen. Nach der Heirat mit Esther im Jahr 1973 nahmen sie in St. Johann einen festen Wohnsitz und begannen mit der Missionsarbeit im Salzburger Land. In diesem Gebiet wirkten sie durch evangelistische Vorträge, und es entstanden die ersten Hauskreise. 1977 übersiedelte die Familie von St. Johann i. Pg. nach Bischofshofen. 1979 begann Walter mit Gartenbauvorträgen. Während ihrer Zeit im Pongau und im Pinzgau schenkte ihnen der Herr 5 gesunde Kinder, zwei Mädchen und drei Jungen. 1983 übersiedelte die Familie nach Saalfelden. Dort wirkten sie 7 Jahre. Im Jahr 1990 übersiedelte die Familie nach Herzogenburg in Niederösterreich. Dort wirkten sie 10 Jahre, und Walter erreichte wie in Saalfelden mit seinen Gartenbauvorträgen viele interessierte Menschen. Im Jahr 2000 führte sie der Weg nach Albersdorf in der Steiermark. Dort wirkten sie 9 Jahre bis zu Walters Pension. Im Jahr 2009 zogen sie mit ihrer inzwischen kleineren Familie, weil einige Kinder schon erwachsen und ausgezogen waren, in ein eigenes Haus nach Eisenstadt im Burgenland.

Walter und seiner Frau Esther ist es ein großes Anliegen, Menschen in Österreich für Jesus zu gewinnen.

Martin Mauerhofer

## *Vorwort des Verfassers*

»Während vieler Jahre wurde ich ermuntert, meine Erlebnisse und Erfahrungen in der Missionsarbeit niederzuschreiben. Bereits vor 20 Jahren sortierte ich mein Archivmaterial im Hinblick darauf, einmal ein Buch zu schreiben.«

Nun ist die zweite Kurzversion des vorliegenden Buches als Ergänzung zum Buch »Eine Saat geht auf« erschienen. Es sind zusätzliche Erlebnisse und Ratschläge darin enthalten. Mein Wunsch ist, dass dieses Buch zur Motivation für ein Leben der Hingabe an Jesus Christus und des persönlichen Zeugnisses zur Ehre Gottes dienen möge.

Walter Mauerhofer



## *Kindheit und Jugend*

### *Unsere Eltern waren mein Vorbild*

Wie sich ein Mensch später für das Reich Gottes vom Herrn gebrauchen lässt, ist hauptsächlich auf das Vorbild der Eltern zurückzuführen. Meine Geschwister und ich verbrachten unsere Kinder- und Jugendzeit im Gemeindehaus des »Evangelischen Brüdervereins« (EBV) in Neuenegg, 15 km von der Stadt Bern entfernt. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es im (EBV) zu einer Erweckung.

### *Wie meine Eltern ihren Lebensunterhalt finanzierten*

Wir bewirtschafteten eine Freilandgärtnerei und später auch einen Samenhandel, den mein Vater wegen großer familiärer Armut gegründet hatte. Zudem war unser Vater Fabrikarbeiter in der Ovomaltine-Fabrik in Neuenegg. Schon als kleine Kinder lernten wir das praktische Arbeiten im Garten und beim Verkauf von unserem Gemüse in Bern auf verschiedenen Märkten.

## *Verachtung um des Glaubens willen*

Die Glaubensgemeinschaft, der wir angehörten, wurde in unserem Dorf als Sekte angesehen. Verachtung erlebten wir nicht nur von Seiten der Schulkameraden, sondern oftmals auch von Seiten der Lehrerschaft. Wir wurden schon in jungen Jahren mit Verachtung und Ablehnung konfrontiert. Doch unter uns sieben Geschwistern erlebten wir eine herzliche Verbundenheit und letztlich eine schöne Kindheit.

## *Sonntagsschule*

Der beste Sonntagsschullehrer, den wir hatten, war unser Vater. In den Anfängen der Erweckungsbewegung im (EBV) kamen jeden Sonntagmorgen viele Kinder zum biblischen Unterricht. Der Vater war sehr begabt, uns das Wort Gottes zu lehren und in unseren noch jungen Herzen Hunger nach geistlichen Werten zu wecken.

## *Versammlungen in unserem Haus und an anderen Orten*

Als Familie kamen wir in den Genuss der Sonntagnachmittags- und Abendgottesdienste im eigenen

Haus und an anderen Orten. Die Versammlungen waren für meine vier Brüder und mich zudem ein Übungsfeld, das Wort Gottes zu verkündigen.

### *Eine harte Lehrzeit*

Mein Lehrmeister für Gartenbau legte großen Wert darauf, mich gut auszubilden und ich musste als Lehrling oft weit über meine Kräfte arbeiten. Im Lehrvertrag war vereinbart, dass ich pro Woche 6 Tage zu 11 Stunden arbeiten musste.

### *Ein Wunder in der Gärtnerei*

Das einträglichste Geschäft war der Verkauf von Balkon- und Topfpflanzen. Wenn Anfang April die Jungpflanzen aus den Treibhäusern in die Frühbeete gebracht wurden, herrschten oftmals sehr kalte Nächte mit Frost. Mir wurde die Verantwortung übertragen, jeweils am Abend die Lufthölzer bei den Frühbeetfenstern zu entfernen, damit die Pflanzen vor den Nachtfrösten geschützt wurden. Ich übertrug diese Verantwortung an einen Mitarbeiter. Als ich eines Morgens meine Arbeit im Garten erledigte, rief der Lehrmeister nach mir. Bleich vor Zorn und wütend schrie er mich an, ob ich seine Gärtnerei ruinieren wolle! Er zeigte auf das Frühbeet, in wel-

chem sich die Petunien befanden. Alle Jungpflanzen waren erfroren, weil die Lufthölzer am Abend zuvor nicht entfernt wurden. Ich begab mich in den Keller betete und weinte: »O Gott, hilf mir in dieser großen Not.« Zur Mittagszeit, hörte ich, dass vom Arbeitsraum die Tür zum Garten geöffnet wurde. Mein Lehrmeister und sein Vater gingen hinaus zum Frühbeet, um sich über den entstandenen Schaden ein genaueres Bild zu machen. Durch das Fenster des Arbeitsraumes beobachtete ich die beiden Männer. Mein Lehrmeister öffnete das erste Fenster des Frühbeetes und sein Vater kniete sich nieder um die erfrorenen Pflanzen zu betrachten. Er machte mit seiner Hand eine Bewegung, als würde er über zartes Laub streichen. Augenblicklich wusste ich, dass ein Wunder geschehen war. Schnell eilte ich in den Garten. Als ich einen Blick in das Frühbeet warf, dankte ich Gott für dieses Wunder. Alle Pflanzen standen mit zarten grünen Blättern im Beet, wie am Tag zuvor. Vor Freude weinte ich. Als ich von einer sichtbaren Gebetserhörung sprach, sagte der Meister: »Walter, du hast Glück gehabt.« Einige Wochen nach diesem Ereignis erhielten wir Gärtnerlehrlinge in der Gewerbeschule in Bern, von unserem Lehrer den Auftrag zum Thema »Angst« einen Aufsatz zu schreiben. Zum Inhalt meines Schreibens wählte ich das große Wunder mit den Petunien in der Gärtnerei. Als der Lehrer eine Woche später die korrigierten Aufsätze zurückgab, fragte er, ob er mei-

nen Aufsatz behalten dürfe, er möchte diesen noch einige Male lesen. Drei oder vier Wochen vergingen, da bat mich der Lehrer, nach der Unterrichtsstunde zurückzubleiben, denn er wolle persönlich mit mir sprechen. Als alle Klassenkameraden das Schulzimmer verlassen hatten und der Lehrer und ich allein waren, reichte er mir die Hand und sagte: »Herr Mauerhofer, wir zwei sind Brüder in Christus Jesus.« In diesem Aufsatz hatte ich ein persönliches Gebet mit einem Lobpreis gegenüber den Wundern Gottes und meine Bekehrungsgeschichte aufgeschrieben. Jedes Mal, wenn ich von der Schule zu meiner Lehrstelle zurückkehrte, fragte mein Lehrmeister nach meinen schulischen Leistungen. So auch nach jenem Schultag. Weil er sich vor wenigen Wochen so negativ über das Wunder mit den Petunien geäußert hatte, wollte ich ihm von meinem Aufsatz nichts erzählen. Als ich nach dem Abendbrot damit beschäftigt war, für den nächsten Schultag einiges vorzubereiten, bemerkte ich, dass ich meinen Aufsatz auf dem Esstisch liegen gelassen hatte. Als ich die Türe zur Wohnung meines Lehrmeisters öffnete, sah ich den Lehrmeister im Esszimmer am Tisch sitzen, den Kopf in beide Hände gestützt. Vor ihm lag mein Aufsatz, und Tränen tropften auf den Tisch. Leise schloss ich die Tür, ging in mein Zimmer und betete zu Gott, dass er das Herz meines Lehrmeisters öffnen möge für die großen Wunder, die er tut. Von diesem Tag an war

der Meister meiner Glaubenseinstellung gegenüber offener geworden.

### Ein weiteres Wunder

Jedes Frühjahr holten wir mit zwei großen Traktoranhängern bei der 15 Kilometer entfernten Dreschhütte Weizenspreu für die Frühbeete. Diese Spreu wirkte, eingefüllt in die Beete, als optimale Bodenheizung. Einmal geschah es, dass die Spreu, welche wir holen sollten, vom Dauerregen durchnässt war und sehr schwer wurde. Als wir mit dieser durchnässten Spreu in den übergroßen tonnenschweren Anhängern auf der Bundesstraße abwärtsfuhren, versagten die Bremsen. Trotz aller Bemühungen war der Traktorfahrer nicht mehr in der Lage, die Anhänger einzubremsen. »Walter, spring sofort vom Traktor und betätige die Handbremsen der Anhänger, sonst passiert ein schrecklicher Unfall!«, schrie der Fahrer. Ich sprang vom fahrenden Traktor auf die Bundesstraße in den Gegenverkehrsbereich, rutschte augenblicklich mit meinen feuchten Stiefeln aus und fiel zwischen Traktor und Anhänger zu Boden. Schon spürte ich die Räder des übergroßen Anhängers an meinem rechten Bein, als augenblicklich der Traktor und die Wagen stillstanden. Was für ein Wunder! Der Herr hatte sichtbar geholfen. Zur Mittagszeit klingelte es an der Türe der Gärtnerei. Es war eben

dieser Bauer, mit dem ich unterwegs gewesen war. Er sagte er zu meinem Lehrmeister: »Heute habe ich ein richtiges Wunder erlebt. Stell dir vor, ich dachte, dass ich deinen Lehrling überfahren würde. Aber ich durfte erleben, dass eine höhere Macht eingegriffen hat. Plötzlich stand das ganze Gefährt still. Es gibt doch einen Gott, der Wunder tut!«

### Bekehrung der Mutter meines Lehrmeisters

Die Mutter meines Lehrmeisters war mir wohlgesonnen. Sie war die Gründerin des Gärtnereibetriebs. Wann immer wir uns trafen, waren freundliche Worte auf ihren Lippen. Sie war es auch, die mich stets ermutigte, trotz den schlechten Launen ihres Sohnes, durchzuhalten. Als ich eines Tages erfuhr, dass sie an Krebs erkrankt sei, fragte ich ihren Mann, ob ich sie besuchen dürfe. Dies hat er mir gern gestattet und es ergaben sich gute Gespräche. Bald durfte ich mit ihr über meinen persönlichen Glauben an den Herrn Jesus sprechen. Sie bekehrte sich und sagte, dass sie Jesus Christus als ihren persönlichen Retter in ihr Leben aufgenommen habe. Bald darauf starb sie mit der lebendigen Hoffnung im Herzen, in den Himmel zu kommen.

## *Ein Arbeitsunfall*

---

Zusätzlich zur Blumen- und Topfpflanzengärtnerei war mein Lehrmeister auch Friedhofsgärtner und hatte die Verantwortung für die Erdbestattungen in unserem Dorf. Bei der Exhumierung eines Leichnams erlitt ich einen schweren Arbeitsunfall. Durch eine sofort auftretende schwere Sepsis veränderte sich vieles in den folgenden Jahren in meinem Leben.



## *Vorbereitung für den Dienst im Reich Gottes*

### *Kinderstunden*

---

Wegen meiner schweren Krankheit, die auch äußerlich sichtbar war, lebte ich in Zurückgezogenheit und vermied es nach Möglichkeit, mich mit Leuten zu treffen. Es war mein ältester Bruder Martin, der mich aus meiner Isolation herausholte. Er motivierte mich, mit Kinderstunden zu beginnen. Martin selbst war ein engagierter Kindermissionar bei der KEB (Kinder-Evangelisations-Bewegung) in Bern. Jede Ausrede meinerseits nützte nichts. Martin sagte: »Die Kinder achten nicht auf dein Aussehen. Sie werden begeistert sein, wenn du ihnen Geschichten aus der Bibel erzählst.« Das durfte ich so erleben.

### *Beginn der Missionsarbeit in Österreich*

---

Mein Bruder Erich wohnte einige Monate als junger Evangelist in der Ostschweiz. Dort hielt er Bibelstunden und Sonntagsversammlungen. Er bekam auch den Auftrag, in Vorarlberg mit Bibelstunden zu beginnen. An einem Sommertag im Juli 1966 kam Erich zu uns nach Hause in die Westschweiz und

erzählte von seinen Erlebnissen in Österreich. Mit größtem Interesse lauschte ich seinen Erzählungen. Erich äußerte den Wunsch, dass ich ihn an einem Wochenende zu seinen Diensten in Österreich begleiten möge. Nach diesem ersten Besuch einiger gläubiger Geschwister in Österreich war für mich klar, dass dies mein zukünftiger Weg sein würde. Mein Bruder Erich war sehr froh, dass ich ihn vierzehntägig bei seinen Diensten unterstützte.

### *Alle vierzehn Tage nach Österreich*

Im Auftrag der Leitung des (EBV) fuhr ich vom Herbst 1966 bis Herbst 1968 alle vierzehn Tage von Samstag bis Sonntag nach Österreich und hielt Bibelstunden und Kinderstunden in Gisingen, Nenzing und jeweils am Sonntagvormittag Gottesdienste in Innsbruck.

### *Gartenarbeit und Mission*

Parallel zu den Diensten in Österreich, nahm die Arbeit in unserer großen Freilandgärtnerei und dem immer größer werdenden Samenhandel stetig zu. Doch wesentlich wichtiger für mich war der missionarische Dienst in Österreich.

## *Eine liebe Gastgeberin*

In Innsbruck war ich beeindruckt über den Dienst der Glaubensschwester Elisabeth Oexle. Ihre Liebe zum Herrn war vorbildlich. Sie zeigte für alle meine Dienste größtes Interesse und schien bei Hausbesuchen niemals zu ermüden, anderen Menschen Gutes zu tun. Sie verschenkte Gemüse aus ihrem Garten und Säfte aus allerlei Pflanzen und Früchten, die sie selbst herstellte. Ihr fröhliches Wesen und die große Liebe zum Herrn erfreuten alle Menschen, mit denen sie Kontakt pflegte. »Wenn doch alle Christen einen solchen Eifer für Gottes Sache in dieser Welt hätten«, dachte ich oft. Was wäre dies für ein Segen, besonders in unserer Zeit.

## *Zu spät zum Bahnhof*

Es war an einem Samstagabend, als ich Frau Oexle telefonisch informierte, dass ich am Sonntagmorgen früh mit dem Schnellzug nach Innsbruck reisen werde. Jedes Mal, wenn ich mit der Eisenbahn nach Innsbruck kam, holte sie mich am Bahnhof ab. Als ich am Sonntag früh erwachte und auf die Uhr schaute, war mir sofort bewusst, dass ich den Wecker überhört hatte. Nun musste alles sehr schnell gehen! Ohne Frühstück fuhr ich mit dem Auto nach Bludenz, denn ich wollte den Schnellzug unbedingt

erreichen. Der Fahrdienstleiter sagte mir, dass ich den Zug gerade um wenige Minuten verpasst hätte. Aber, wenn ich mich beeilen würde, könnte ich ihn in Langen am Arlberg noch erreichen. Jedoch auch dorthin kam ich zu spät. So blieb mir nichts anderes übrig, als mit dem Auto bis nach Innsbruck zu fahren. In St. Jakob am Arlberg holte ich den Schnellzug ein. An einer Böschung lagen einige Eisenbahnwaggons ineinander verkeilt. Durch einen Schienenbruch verursacht, entgleiste der Schnellzug und so kam es zu diesem tragischen Unfall. Jetzt war mir klar, warum ich diesen Zug nicht erreichen sollte. Es war eine wunderbare Bewahrung Gottes. In Innsbruck angekommen, klingelte ich an der Haustüre von Frau Oexle. Die Tür wurde mir nicht geöffnet, doch hörte ich leise Schritte in der Wohnung. Wieder klingelte ich und klopfte an die Wohnungstüre. »Wer ist denn da?«, hörte ich Frau Oexle mit verweinter Stimme rufen. »Ich, der Walter, ist hier!«, rief ich. Ganz langsam öffnete sich die Türe und Frau Oexle fragte: »Sind Sie der Engel von Walter oder sind Sie es?« Als ich ihr die Hand reichte, wusste sie, dass ich es war. Ich wollte wissen, warum sie so ängstlich und eigenartig reagiert hätte. »O«, sagte sie, »heute bei den Frühnachrichten wurde über das Unglück des Schnellzugs am Arlberg berichtet. Mir war klar, sagte sie, dass Walter nun nie mehr nach Innsbruck kommen würde, denn er sei bestimmt im Himmel.«

## *Was ist Gottes Wille für mein Leben?*

Zusätzlich zur Arbeit in der Gärtnerei nahmen die Vorbereitungen für die Gottesdienste, Bibelstunden und Kinderstunden vermehrt Zeit in Anspruch. Das vierzehntägige Reisen nach Österreich zehrte an meinen Kräften. Mein persönliches Bibelstudium kam leider auch zu kurz, was mir Sorge bereitete.

### *Bibelschulzeit*

---

Es war ein besonderes Vorrecht, mich in der Bibelschule jeden Tag von Morgen bis Abend mit dem Wort Gottes zu beschäftigen. Die Bibelschulzeit war eine Zeit der persönlichen Reife und Vorbereitung zum vollzeitlichen Dienst in Österreich.

### *Maribor im Herbst 1968*

---

Zur Herbstzeit erhielt ich in Liebenzell von einer Gastarbeiterin, die bei Familie Geiger in Nenzing wohnte und seit einiger Zeit gläubig war, einen Brief mit der dringlichen Bitte, ihren Mann in Maribor (Jugoslawien) zu besuchen, denn er wolle sich bekehren. Er habe den Wunsch geäußert, von mir be-

sucht zu werden. Niemandem erzählte ich von meiner Fahrt nach Maribor, denn ich rechnete damit, in wenigen Tagen wieder zurück in Liebenzell zu sein. Es waren kostbare Tage in der Gemeinschaft mit diesem lieben Mann in Maribor. Er war durch seine Frau vorbereitet und ermutigt worden, täglich in der Bibel zu lesen. Während meines Besuchs bekehrte er sich und erlebte Frieden mit Gott. Nach einigen Tagen empfand ich jedoch einen starken Drang, die Stadt möglichst bald wieder zu verlassen. Als ich mein Ansinnen, bereits am nächsten Morgen, nach Österreich zu reisen, meinem neu- und lieb-gewonnenen Freund mitteilte, weinte er und sagte: »Walter, bitte bleibe noch einige Tage bei mir.« Aber es war, als würde mich jemand in dieser Stadt beobachten. Ich fühlte mich zunehmend unsicher und wie von starken Händen aus Maribor weggezogen. Der Abschied fiel mir schwer.

### Die Fahrt ins Unglück

Es mochte wohl sechs Uhr morgens gewesen sein, als ich auf der Straße zwischen Maribor und Lavamünd bei dichtem Nebel in einer felsigen und kurvenreichen Gegend dahinfuhr. Plötzlich, ungefähr 50 Meter vor mir, sah ich am Straßenrand einen Straßenarbeiter mit einem roten Tuch an einer Holzstange befestigt, winken. »Vielleicht ist auf die-

ser Strecke ein Unfall geschehen«, dachte ich »und er will mich warnen.« Als ich anhielt, sprang dieser vermeintliche Straßenarbeiter vor die Motorhaube meines Autos, nahm eine Trillerpfeife aus der Tasche und gab damit laute Signale ab. Sofort sprangen aus dem Wald einige Männer hervor und umringten mein Auto. Mir war augenblicklich klar, dass ich in einen Raubüberfall geraten war. Einer der Männer deutete mir, das Fenster der Autotür sofort zu öffnen und befahl mir, ihm mein Geld zu geben und sagte, dass er auch das Auto haben wolle und was weiter mit mir geschehen werde, liege in ihren Händen.

### *Keine Hilfe in Sicht*

---

Niemand war da, der mich aus dieser gefährlichen Situation hätte retten können. Kein Auto kam auf der Gegenfahrbahn entgegen, dessen Insassen mir eventuell hätten behilflich sein können. Ja, in diesen bangen Sekunden, in denen es mir schien, als wären alle meine Pläne und jegliche Hoffnung vorbei, betete ich hilferufend zum Herrn und begann laut zu singen: »Jesus lebt, Jesus siegt! Halleluja! Amen!« Dieses Lied, das ich schon als Kind gern gesungen hatte, war jetzt in diesen bangen Minuten ein Trost für mich. Meine Knie hörten auf zu zittern, die Angst war plötzlich völlig weg und dann ...

## *Der Herr greift ein*

---

... hörte ich gleichzeitig von allen Männern, die mein Auto umstellten, einen lauten Schrei. War es ein Traum, oder war es Wirklichkeit? Alle Männer flohen, als hätten sie etwas gesehen, was ich nicht sah. Beim Weiterfahren pries ich den Herrn für dieses Wunder der sichtbaren Rettung.

## *Wie groß bist DU*

---

Ich nahm mir vor, ehe ich nach Bad Liebenzell zurückfahre, noch meine Gastgeberfamilie in Nenzing in Vorarlberg und anschließend meine Eltern in der Schweiz zu besuchen. Es war kurz vor Mitternacht, als ich auf einem Rastplatz vor der Arlbergpasshöhe anhielt, um den herrlichen Sternenhimmel zu betrachten. Immer noch über das Wunder der Rettung aus größter Not in Jugoslawien ergriffen, sang ich das Lied: »Du großer Gott, wenn ich die Welt betrachte ...«



## *Berufung zum Dienst in Österreich*

In Gedanken und Gebet versunken hatte ich keine Schritte vernommen und keinen Menschen gesehen, der sich mir genähert hätte. Doch ich hörte aus dem Dunkel eine deutlich vernehmbare Stimme: »Walter, komm nach Vorarlberg und verkündige das Wort Gottes.« Zurückgekehrt zu meinem Auto betete ich: »Wenn Du Herr mich gerufen hast, dann ist es mein Wunsch, dass ein Mensch aus diesem Land mir diesen Ruf bestätigt.«

### *Im Haus meines Freundes*

Nach dem Erlebnis am Arlberg erreichte ich um 1 Uhr das Haus meines Freundes. Die Familie war über meinen Besuch nicht informiert. Den Schlüssel ihres Hauses hatte ich aber stets bei mir. Nachdem ich die Haustüre leise geöffnet hatte, um die schlafende Familie nicht aufzuwecken, setzte ich mich in die Küche. Wegen all des Erlebten der vergangenen Tage wollte ich, bevor ich zu Bett ging, dem Herrn für seine Führung danken. Plötzlich öffnete sich die Tür und mein Freund trat munter aussehend in die Küche. Es schien so, als sei mein Freund nicht sonderlich überrascht, mich hier mitten in der Nacht zu sehen.

## Die vom Herrn erbetene Bestätigung

Er sagte mir, als er sich am Abend nach einem anstrengenden Arbeitstag müde niederlegte, hätte er plötzlich den Gedanken gehabt, dass der Walter in dieser Nacht zu ihnen kommen würde. Diesen Gedanken hätte er verdrängt, denn Walter sei in Deutschland an der Bibelschule! »Der Gedanke, dass du diese Nacht in mein Haus kommst, wurde immer stärker und stell dir vor, als ich um einen gesunden Schlaf betete, bekam ich einen Auftrag und deshalb wartete ich auf dich«. Als ich diese Worte hörte, stand ich vom Tisch auf und fragte: »Robert, was musst du mir sagen?« »Walter, du sollst zu uns nach Vorarlberg kommen und Gottes Wort verkündigen.« Anschließend erzählte ich Robert was ich eine Stunde zuvor auf dem Arlbergpass erlebt hatte und was ich mir in meinem Herzen von Gott erbat, nämlich, dass ein Mensch aus diesem Land mir dieselben Worte sagen möge, wie ich sie am Arlberg hörte.

## Besuch bei meinen Eltern

Am nächsten Tag verließ ich das Haus meines Freundes und wollte, bevor ich wieder nach Bad Liebenzell zurückkehrte, noch meine Eltern in der Schweiz treffen. Ihre Freude über meinen unerwarteten Besuch war groß. Ich berichtete über meine Reise nach

Jugoslawien und über alle Einzelheiten, die sich unterwegs zugetragen hatten. Als ich erzählte, wie mich der Herr in den missionarischen Dienst berufen hatte, gaben sie Gott die Ehre und unter vielen Tränen beteten wir gemeinsam. Dies waren gesegnete und heilige Momente, als meine Eltern ein »Ja« zu dieser Führung hatten. »Der Herr segne dich auf allen deinen Wegen«, sagten sie. So nahm ich Abschied von zu Hause.

### Zurück nach Bad Liebenzell

Im Juni 1969 beendete ich meine Studienzeit an der Bibelschule. Mir schien, dass die Zeit, die ich dort verbringen durfte, viel zu kurz war für die große Aufgabe, die vor mir lag. Das Bibelstudium und die persönliche Stille Zeit, die mir während der wenigen Monate geschenkt waren, erachtete ich als ein besonderes Vorrecht.

### Der erste Wohnsitz in Vorarlberg

Der Abschied von der Bibelschule in Bad Liebenzell und das Verlassen meiner Eltern waren nicht leicht für mich. Im Juni 1969 bezog ich bei Familie Geiger in Nenzing ein Gästezimmer. Hier fand ich für ein Jahr meine neue Heimat. Der Hauskreis bei Familie

Geiger bestand aus einer kleinen Gruppe gläubiger Christen, die den Herrn von ganzem Herzen liebten. Ich kam als 25jähriger – obschon von der Bibelschule – aber doch als unerfahrener Missionar nach Österreich. Es wurden hohe Erwartungen in mich gesetzt. »Der Walter, der voll Energie zu uns gekommen ist, der wird schon etwas bewegen«, meinten einige der gläubigen Geschwister.

### *Aber wie beginnen?*

Waren nicht das Elternhaus und die Erfahrungen vieler Missionare, von denen ich von frühester Kindheit an lernen durfte und die Bibelschule die ideale Vorbereitung für meinen missionarischen Dienst?

### *Missionsarbeit als Pionierarbeit*

Es beschäftigte mich die Frage, welche Kriterien in einer Pionierarbeit zu beachten sind. Mich interessierte Literatur von Missionaren und Gemeindegründern, denn ich wollte von ihnen lernen, wie sie fernstehende Menschen mit dem Evangelium erreichten. Was ich in meiner Anfangszeit als Missionar vermisste, wollte ich später jungen Menschen, die sich für die Missionsarbeit interessierten, für ihren zukünftigen Dienst auf ihren Lebensweg mitgeben.

## *Einige wichtige Gedanken aus meiner jahrelangen Erfahrung*

### *Warum ein Praktikum?*

Wichtig ist, dass die Praktikanten möglichst in alle Bereiche eines missionarischen Dienstes Einblick bekommen.

### *Wichtige Ratschläge für Praktikanten*

Lieber Praktikant, komme nicht als »Besserwisser«, sondern als Lernender. Halte deine Augen für alles, was geschieht, offen. Sei bemüht, so viel wie möglich zu lernen. Bedenke die kurze Zeit deines Praktikums. Du wirst dich später an diese Zeit des Praktikums erinnern und manches in ähnlicher Weise, wie Du es gesehen und erlebt hast, praktizieren.

### *Ratschläge für Praktikumsleiter*

Aus welchem Grund möchtest du einen Praktikanten ausbilden? Wenn es nur darum geht, dass der Praktikant für gewisse Aufgaben gut zu gebrauchen ist, die du selber nicht machen willst, dann nimm

keinen Praktikanten bei dir auf. Wir sollten nur dann Praktikanten ausbilden, wenn uns daran gelegen ist, jüngeren Menschen eine Chance zu bieten, so viel wie möglich in allen Bereichen des praktischen Missionsdienstes zu lernen. Als Ausbildner haben wir die Verantwortung, unseren zukünftigen Mitarbeitern »das Beste« für ihren späteren Dienst zu bieten. Die Praktikanten sollten am Familienleben des Missionars teilnehmen dürfen, denn dadurch werden sie eine Menge lernen und sehen, wie eine missionarisch gesinnte Familie lebt. Wichtig ist der intensive Austausch mit jedem einzelnen Praktikanten.

### *Wo sind die Ratgeber?*

Oftmals geschieht manches, was entmutigend aber auch frustrierend ist. In solchen Situationen sind erfahrene Ratgeber wichtig. Der Charakter, die Begabungen und das gesamte Umfeld des Dieners für den Herrn, müssen berücksichtigt werden.

### *Mission anders als gewohnt*

Als ich mich mit meinen Fragen bittend an den Herrn Jesus wandte, welche meiner Fähigkeiten am besten geeignet wäre, Menschen für das Evangelium

zu interessieren, durfte ich in einem Bergdorf als ich von Haus zu Haus Leporellos verteilte, folgendes erleben. Es war ein schöner Sommertag, als ich an einer Wohnungstüre eines Bauerhofs anklopfte. Die Bäuerin öffnete die Türe und sogleich wollte ich ihr eine evangelistische Schrift in die Hand geben. Aber mit unfreundlichem Ton wies sie mich ab, mit folgenden Worten: »Was sie mir hier geben wollen, interessiert mich nicht, in der Stube liegt mein herzkranker Mann und wir haben eine große Almwiese, die dringend gemäht werden sollte. Niemand ist da, der uns helfen könnte. Es sind alle anderen Bauern des schönen Wetters wegen ebenfalls beim Mähen ihrer Wiesen.« Ich sagte: »Liebe Bäuerin, in einer Stunde bin ich wieder hier bei Ihnen!« Schnell fuhr ich nach Nenzing, zog meine Arbeitskleidung an und fuhr wieder zurück in das Bergdorf. Genauso wie vorhin, klopfte ich an die Türe. Doch die Frau erkannte mich zuerst nicht wieder. »Was wollen Sie?« fragte sie etwas mürrisch. Ich sagte: »Sehr gerne möchte ich ihre Almwiese mähen.« Als der kranke Mann in der Stube mein Angebot hörte, stand er auf und kam an die Türe, um mich zu sehen. Er betrachtete mich mit skeptischer Miene und fragte, ob es mir mit meiner Aussage wirklich ernst sei. Sichtlich überrascht von meinem Angebot ihnen zu helfen, ging die Familie mit mir zur Alm und zeigte mir einen großen Motormäher. Der Anblick dieser Maschine erschreckte mich. Als Gärtner war ich zwar

gewohnt, mit schweren und großen Bodenfräsen zu arbeiten, aber eine Wiese hatte ich noch nie gemäht. So gut ich konnte, verbarg ich meine Angst vor den übergläcklichen Bauersleuten, die sich über meine Hilfe freuten. Während ich den schweren Motormäher mit Gottes Hilfe über die Wiese lenkte, freute ich mich, diesen lieben Leuten in ihrer Not helfen zu dürfen.

### Evangelisation unter dem Birnbaum

Am späten Nachmittag, nach der schweren, für mich ungewohnten Arbeit, saßen wir bei einer guten »Jause« im Schatten eines mächtigen Birnbaumes. Der Bauer und seine Frau fragten mich aus welchem Grund ich am Vormittag zu ihnen gekommen sei. »Wollten sie uns nicht etwas zum Lesen bringen?« Jetzt war der Moment gekommen, über das Evangelium zu sprechen. Ich erzählte ihnen, wie ich Christ wurde und was der Herr Jesus mir in meinem Leben bedeutet. Während des Gesprächs wirkte der Heilige Geist in den Herzen dieser Menschen. Am Ende des langen Austausches über das Evangelium waren sie bereit, sich zu bekehren. Zu diesen Bauern ging ich danach oft auf Besuch. Dort durfte ich ein offenes Haus für das Evangelium finden.



## Großer Hunger nach Gottes Wort

Die Bibelstunden in Nenzing dauerten oft bis nach Mitternacht. Als Freunde und Bekannte von den Geschwistern eingeladen wurden, wollten diese nach der Bibelbetrachtung oft nicht nach Hause gehen. Das Interesse nach Gottes Wort schien ständig zu wachsen. Oft sehne ich mich nach jenen Zeiten zurück, in denen der Hunger nach Gottes Wort kaum zu stillen war.

## Neubeginn in Innsbruck

Es war im Frühling 1970, als die Missionsleitung der »Vereinigung Freier Missionsgemeinden« (VFMG) in der Schweiz mich baten, in Innsbruck mit dem missionarischen Dienst zu beginnen. Mein Bruder Martin übersiedelte mit seiner Familie zum Missionsdienst nach Vorarlberg.

## Warum Innsbruck?

Die Besucher des Bibelkreises in Innsbruck wünschten, dass ein Missionar festen Wohnsitz in ihrer Stadt nehmen möge. Ich freute mich auf diesen Dienst.

## Von Haus zu Haus, von Tür zu Tür

Was ich noch nie zuvor in dieser Weise erlebt hatte, war die große Ablehnung gegenüber den Verteilschriften. Ich dachte oft, ob denn niemand in dieser Stadt zu finden sei, der Interesse an den evangelistischen Schriften zeigen würde, oder sich wenigstens dazu bereit erklärt, ein Gespräch über Glaubensfragen zu führen?

## Bibelstunden im Hofkeller

Das Wohnzimmer bei Frau Oexle wurde zu klein für die Teilnehmer der Bibelstunden und wir suchten einen geeigneten öffentlichen Raum im Zentrum der Stadt. In der Hofburg konnten wir einen Kellerraum mieten. Ein älterer Herr kam einige Male zu unseren Zusammenkünften. Es war Fritz Oelschlegel, Leiter und Prediger der Volksmission. Jedes Mal, wenn er die Bibelstunden im Hofkeller besuchte, äußerte er sich positiv über meinen Dienst und wir lernten uns gegenseitig kennen und schätzen. Es dauerte nicht lange, bis alle Geschwister, die wegen Meinungsverschiedenheiten vor einigen Jahren die Volksmission verlassen hatten, sich nach intensiven Gesprächen wieder den Geschwistern der Volksmission anschlossen. Ich wurde Missionar der Volksmission und engster Mitarbeiter von Fritz Oelschlegel.

## *Bibelstundenvorbereitung auf der Nordkette über der Stadt Innsbruck*

---

Es war ein strahlend schöner Herbsttag. Die ganze Natur zeigte sich in prächtig glänzenden Herbstfarben. Damals wohnte ich im Studentenheim beim Flughafen in Innsbruck. Von meinem Zimmer aus konnte ich die Nordkette betrachten. Es war Samstag und ich war mit der Vorbereitung der Sonntagspredigt beschäftigt. Nun kam mir die Idee, meine Vorbereitung vom Zimmer auf den Berg zu verlegen. Schnell machte ich mich auf den Weg und ging mit weißem Hemd, Krawatte, Anzug und glänzend schwarzen Halbschuhen, ausgerüstet mit Fototasche und mit Bibel und Schreibpapier in der Aktentasche zur Talstation der Nordkettenseilbahn. Oben angelangt setzte ich mich etwas abseits vom Gipfelwanderweg auf einen großen Stein. Eine großartige Aussicht in die Alpenwelt und das Inntal versetzte mich ins Staunen. In guter Wanderausrüstung gingen Jung und Alt auf dem nahegelegenen Wanderweg an mir vorbei. Ich war kaum imstande, mich auf meine Predigtvorbereitung zu konzentrieren, denn es zog mich an allen Haaren, denselben Weg zu gehen, wie die vielen Wanderer. Bibel und Papier waren schnell in der Aktentasche verstaut und schon war ich unterwegs, jedoch nicht wissend wohin. Ungeachtet meiner unpassenden Kleidung genoss ich die Natur. Allerdings verlief der Wanderweg in die

Nordseite der Gipfel. Unmittelbar vor mir befand sich ein großes Schneefeld, das es zu überqueren galt. »Das werde ich schon schaffen, ich trage sowieso gute Halbschuhe«, dachte ich. Nach wenigen Schritten geschah, was nicht abzuwenden war. Ich glitt aus, fiel zu Boden und sauste auf dem Rücken liegend über das Schneefeld in die Tiefe. Mit zer-rissener Kleidung, blutenden Händen und Armen, kaputter Akten- und Fototasche, mich ganz allein in einer Geröllrinne befindend, wusste ich, dass es für mich kein Zurück mehr gab. Der Rücken und alle Glieder schmerzten und niemand war da, der sich meiner erbarmt hätte. Als ich mich umschaute, um mich zu orientieren, erblickte ich in der Ferne eine Almhütte. Bei der Hütte angekommen, betrachteten mich einige Wanderer und fingen an, laut zu lachen. Sie verspotteten mich wegen meines erbärmlichen Aussehens. Als ich dann spät abends nach einer stundenlangen mühseligen Wanderung erschöpft wieder in meinem Zimmer im Studentenheim war, dankte ich dem Herrn, dass er mich auf dieser gefährlichen Wanderung bewahrt hatte. Was ich am Sonntag predigte, entzieht sich meiner Erinnerung. Auf alle Fälle hatte ich wieder eine Lektion für mein Leben gelernt.

## *Bibelwoche in Kirchberg /Tirol*

1971 lernte ich in Kirchberg Hans Georg Mayer aus St. Gallen kennen. Schwester Emmi, Diakonisse und Mitarbeiterin in der Volksmission, hatte mich über jene Bibelwochen in Kirchberg informiert, welche jedes Jahr Mitte Oktober bei einer gläubigen Familie stattfanden. Während einer Woche trafen wir uns bei Familie Brunner in Kirchberg in Tirol zum Bibelstudium. Dort lernte ich auch Christine Fritzenwallner aus Bischofshofen und Adele Schnegg aus St. Johann i. Pg. kennen.

## *Kufstein*

In Kufstein durfte ich Siegfried Huber kennenlernen. Er war ein treuer Nachfolger des Herrn, mit dem Anliegen, dass in Kufstein eine christliche Gemeinde gegründet werden sollte. Mit meinem Bruder Martin und Hans Georg Mayer planten wir im Jahr 1972 einen Zeltmissionarischen Einsatz. Nach diesem Einsatz war es möglich, alle 14 Tage mit Gottesdiensten in Kufstein zu beginnen.

## Evangelisation in Kufstein

Für einen evangelistischen Abendvortrag mietete ich einen Saal im Volksheim, der ungefähr 60 bis 80 Personen Platz bot. In ganz Kufstein verteilte ich Einladungen. Ich war sehr erstaunt bei vielen persönlichen Gesprächen, über das scheinbar große Interesse der Leute. Deshalb machte ich mir Sorgen, ob überhaupt genug Platz im Saal vorhanden sei, für die vielen interessierten Besucher, die versprochen hatten, zu kommen. Um 20 Uhr, als der Vortrag beginnen sollte, war noch niemand gekommen. Als ich sehr betrübt das Volksheim verließ, kam mir eine Frau mit ihrem Hund entgegen und fragte: »Findet hier der angekündigte Vortrag statt«. Ich entgegnete, dass es so geplant gewesen sei, aber wegen der ausbleibenden Besucher würde der Vortrag nicht stattfinden. Die Frau bat mich, den Vortrag zu halten, was ich dann auch tat. Wir waren zu dritt im Saal, die Besucherin, ihr Hund und ich. Nach meinem Vortrag bekehrte sich die einzige Besucherin und ging als fröhliche Christin nach Hause. Der Aufwand für diese Evangelisation hatte sich gelohnt.

*Ein Mitreisender versteckte sich  
hinter seiner Tageszeitung*

---

Oft nutzte ich die Zeit während der Zugfahrten zum Lesen verschiedener Literatur. Es gab so viele wertvolle Zeitschriften, wie zum Beispiel das »Friedenslicht« der Liebenzeller Mission. An einem Wochenende war ich mit dem Zug von Kufstein nach Innsbruck unterwegs. Während des Lesens der Zeitschrift bemerkte ich, dass der Mann, der mir gegenüber Platz genommen hatte, über seinen Zeitungsrand zu mir herüberblickte. Bewusst wollte ich der Neugierde dieses Mitreisenden entgegenkommen und hielt meine Zeitschrift so in den Händen, dass er wenigstens die Überschriften lesen konnte. Unter einigen jungen Leuten im Abteil gab es bald ein sehr emotionales Gespräch, weil sie bemerkten, dass ich etwas »Frommes« las. Es bot sich mir die Gelegenheit, vor allen Anwesenden im Abteil über meine Glaubensüberzeugung zu sprechen. Drei junge Leute verließen das Abteil und machten die böse Bemerkung, dass sie es nicht aushalten würden, mit einem Sektierer im gleichen Abteil zu sitzen. Sie verspotteten mich und lästerten gegen Gott. Als sie später wieder in das Abteil kamen, gab es ein weiteres, sehr gutes Gespräch über Glaubensfragen. Viel zu schnell war der Zug in Innsbruck. Mit eilendem Schritt wollte ich eben den Bahnsteig verlassen, als eine Hand nach meinem Arm griff und mich fest-

hielt. Es war jener Mann, der mir gegenübergesessen hatte. Er bedankte sich für meinen Mut, über meine Glaubensüberzeugung gesprochen zu haben und bat um meine Adresse. Er wolle mir ein persönliches Geschenk machen. Einige Tage später erhielt ich ein Paket, in welchem ein Buch war, das von einem Universitätsprofessor in Innsbruck geschrieben wurde. Es war von jenem Mann, der mir im Zug gegenübergesessen hatte.

### *Amsterdam*

---

Fritz Wolf, ein Mitarbeiter von der evangelischen Kirche, war mir während meines Dienstes in Innsbruck ein lieber Freund geworden. Oft fuhr ich mit Fritz auf Campingplätze, um das Evangelium zu verkündigen. Er war ein mutiger Zeuge des Herrn und hatte mich eingeladen, mit seiner Familie nach Amsterdam zu einem Evangelisten-Kongress zu fahren, der von Billy Graham organisiert und finanziert wurde. Es war für mich sehr beeindruckend, viele hundert Evangelisten aus der ganzen Welt zu sehen und Vorträge über die weltweite Evangelisation zu hören. Mit einigen jungen Kongressteilnehmern waren wir zwischen den Vorträgen unterwegs zum Damm im Zentrum der Stadt. Was ich dort auf den Stufen am Damm sah, betrückte mich sehr. Eine Anzahl junger Menschen konsumierte Rauschgift. Ei-